

Kurzes Spektakel Von Zeichen und Klängen



Gegen städtische Unterstützung von Naziaufmärschen

Die VAG Nürnberg, Betrieb für den öffentlichen Personennahverkehr im Raum Nürnberg/Erlangen/Fürth, wirbt seit geraumer Zeit mit Slogans, die dem gleichen Muster folgen: »Wenn ... dann ... VAG ...«. Seit kurzem nun tauchen überall in der Region Aufkleber auf, die in Grafik und Design identisch sind. Die Botschaft lautet: »Wenn in Nürnberg und Umgebung Naziaufmärsche ermöglicht werden dann u.a. weil sie Sonderzüge und abgesicherte U-Bahnhöfe der VAG kostenlos zur Verfügung gestellt bekommen. Der rechte Rundum-Wohlfühl-Service. VAG – Nazis machen lassen.« Die Aktion spielt auf die logistische Unterstützung von PEGIDA- und anderen rechten Aufmärschen durch die städtischen Verkehrsbetriebe an.

→ **Hartl Konopka**

Alles brennt

»Irgendwas mit Worten: Geht in Berlin immer/Zugezogen von außerhalb suchste dir'n Zimmer/Fängste mit dem Rappen an, zeigste, wer du bist als Mann.« Hier hätte es weitergehen können, wie sonst oft im HipHop-Business, mit Posen, Dissen, Attitüden und Attributen. Das alles können Grim 104 und Testo aka Zugezogen Maskulin, und doch verpassen sie dem Worte-und-Beats-Ding eine akkurate Drehung ins Abseits. In Sachen Witz und scharfem Blick auf die Umstände im Hipster- und Abgehängten-Territorium Berlin macht ihnen keiner was vor. Die zwei operieren mit Zitaten, Querverweisen und Ironie, ohne sich dahinter auch nur ansatzweise zu verstecken. Denn natürlich geht es ums Dagegensein, ums Benennen von miesen Umständen und mieseren Haltungen. Lösungen darf freilich keiner erwarten. Es ist schließlich nur Kunst, aber das nicht zu knapp. Die CD »Alles brennt« des Berliner Duos Zugezogen Maskulin ist erschienen beim Buback Label.

→ **Hans Plesch, ZORES auf Radio Z**

Kampf um Esso-Häuser auf DVD

Der Dokumentarfilm »buy buy st. pauli« erscheint Ende Juni als DVD. Er zeigt die stadtpolitischen Auseinandersetzungen und Debatten um die 2014 abgerissenen Esso-Häuser in Hamburg (siehe ak 599). Zu Wort kommen neben Aktivist_innen der Initiative Esso-Häuser Bewohner_innen, Nachbar_innen, Gewerbetreibende, Politiker_innen, Investor_innen und eine Stararchitektin. Trotz Abriss kämpft die Initiative weiter, sie möchte mitreden bei dem, was dort entstehen soll. Für 13 Euro gibt es neben dem Film von Irene Bude, Olaf Sobczak und Steffen Jörg ein Musikvideo mit dem Esso-Häuser-Song und den Abriss im Zeitraffer, dazu eine Broschüre mit ausführlicher Chronik der Geschichte der Esso-Häuser.

→ **www.buybuy-stpauli.de**

Walter Mossmann ist gestorben

Der Liedermacher, Autor, Journalist und politische Aktivist Walter Mossmann ist am 29. Mai 2015 im Alter von 74 Jahren verstorben. Ab Mitte der 1960er war er Teil der westdeutschen Liedermacherszene. Beeinflusst vom französischen Chanson, waren seine Lieder von einer eindringlichen Bildsprache. Anfang der 1970er politisierte er sich zunehmend und war in sozialen Bewegungen aktiv, wodurch auch seine Texte direkter wurden. Er engagierte sich in der Anti-Atom-Bewegung, hatte aber auch eine klare Haltung gegen Nationalismus und Antisemitismus, was dazu führte, dass er schon bald die rechten Tendenzen in der Ökologiebewegung angriff. Auch musikalisch wurde er radikaler und arbeitete mit freieren Tonkünstlern wie Heiner Goebbels und Cornelius Schwehr. Ab Mitte der 1990er konnte er auf Grund einer Kehlkopferkrankung nicht mehr singen, war aber weiterhin künstlerisch und publizistisch aktiv. Mossmann ließ sich nie vereinnahmen und legte sich dank seiner libertären Haltung zeitlebens mit vielen orthodoxen Linken an. Die Linke hat mit ihm einen Kämpfer verloren, der sich gegen vereinfachtes Denken wandte und den Mut hatte, unbequeme Positionen zu vertreten.

→ **Hartl Konopka**

Vinylboom bizarr

Der grassierende Vinylboom treibt manch schillernde Blüten. Chris Bohn, Herausgeber des Musikmagazins Wire aus London verweist im Editorial der Mai-Ausgabe auf den ökologischen Aspekt. Bohn ärgert sich über die Band Grateful Dead, die angekündigt hat, eine Reihe von Live-Alben auf Vinyl wiederzuveröffentlichen. Vinyl werde bekanntlich aus Erdöl hergestellt, das zur Neige gehe, und die Umwelt werde noch geschädigt. Er sei immer Anhänger der utopischen Träumereien dieser Hippie-Band aus den 1960ern gewesen, aber jetzt sei das Maß voll. Hier gehe der kommerzielle Erfolg über die Sorgen um die Umwelt. Dann zitiert er aus einem Interview mit dem Elektronikmusiker Danny Wolfers: »Du musst die LPs ja physisch auf einen Plattenspieler legen und dann auch noch umdrehen. Viele finden das romantisch, aber wenn du bekiffst auf dem Sofa sitzt, willst du keine Platte mehr umdrehen.« Bohns Kommentar Richtung Grateful Dead: »Stopf das in deine Silber-Bong und rauch's, Hippie!«

→ **www.thewire.co.uk**

Rote Fahne vor Odessa

Geschichte **Vor 110 Jahren meuterte die Besatzung des Panzerkreuzers Potemkin - ein zentrales Ereignis der Revolution von 1905**

Von Johannes Spohr

Die Hafenstadt Odessa ist ohne ihre Mythen kaum denkbar. Zu ihnen gehören das Gangster- und Gaunerleben der 1920er Jahre und die dazugehörigen Chansons von Leonid Utjosow, die Partisanenaktivitäten in den Katakomben Odessas im Zweiten Weltkrieg, die sprachlichen Eigenarten der Vielfalt und Migration geprägten Stadt oder auch die Revolution von 1905 – und die im gleichen Atemzug zu nennende Meuterei auf dem Panzerkreuzer Potemkin, ein Mythos, der maßgeblich durch den gleichnamigen Stummfilm gewachsen ist.

1925 beschloss die Jubiläumskommission der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, dass der 20. Jahrestag der Revolution feierlich begangen werden sollte. Höhepunkt sollte die Aufführung eines Films sein. Der mit der Erstellung beauftragte Regisseur Sergei Eisenstein schuf daraufhin nicht nur einen Meilenstein der Filmtechnik und -geschichte, sondern auch einen fundamentalen Beitrag zum sowjetischen Geschichtsnarrativ über das Revolutionsjahr 1905. Die tatsächliche Rekonstruktion der Ereignisse trat hinter die gewünschte Wirkung des Revolutionsfilms und die dafür notwendige Erzählstruktur zurück. Einzelakteure werden zu typologischen Schablonen und bleiben bis auf einen Märtyrer der Meuterei, Wakulintschuk, namenlos. »Die Erhebung auf dem »Panzerkreuzer Potemkin«, so interpretiert der Historiker Andreas Zellhuber den Film, »weitet sich in konzentrischen Kreisen aus, wird so zur Revolution gegen das zaristische Regime und verweist auf die Gesetzmäßigkeiten der Geschichte.«

Zur Revolte ermutigt

Ausgelaufen war das Schiff am 25. Juni 1905 mit rund 670 Soldaten und Matrosen, 18 Offizieren und dem Kommandanten Golikow aus dem Hafen Sewastopol. Unumstritten ist bis heute die wichtige Rolle, die Maden auf dem Schiff spielten – Maden im Fleisch, das der Besatzung als Verpflegung dienen sollte. Die Mannschaft protestierte, woraufhin ein Offizier mit Erschießungen drohte. Es entstand ein Kampf, an dessen Ende das Schiff in die Hand der Meuterer geriet. Sieben Offiziere und der Kapitän wurden dabei getötet. Die Meuterer hatten lediglich ein Opfer zu beklagen: Wakulintschuk. Dem Kampf folgte das Einsetzen einer neuen Schiffsordnung, eines 25-köpfigen Matrosenrates und einer neuen Schiffsführung.

In dem Moment, in dem die Potemkin mit gehisster roter Fahne vor Odessa auftauchte, fand dort ein Generalstreik statt, der von erbitterten Auseinandersetzungen mit der Polizei begleitet war. Russland stand im Jahr 1905 unter dem Eindruck der Kriegsniederlage gegen Japan, im ganzen Land erhoben sich revolutionäre Bewegungen, es kam zu Massenstreiks und blutiger Repression. Die wegen der Ankunft der Potemkin zusammenströmende Arbeiterschaft fühlte sich ermutigt, wurde jedoch von 100 Kosaken niedergeschossen, auf der Richelieu-Treppe, den wohl bekanntesten Stufen der Filmgeschichte. Etwa 500 Menschenleben soll dieses Massaker gekostet haben. Teile des Hafens und angrenzende Lager wurden infolgedessen von der wütenden Menge in Brand gesteckt. Am nächsten Morgen waren etwa 2.000 Menschen durch das Feuer und Polizeikugeln gestorben.



Das Plakat zu »Panzerkreuzer Potemkin« von Sergei Eisenstein, der 1925 Geschichte verfilmte.

»Die Geschehnisse des Jahres 1905«, so Andreas Zellhuber, »führten zu keinem revolutionären Umsturz des zaristischen Ancien Régime. Die »Potemkin« flüchtete sich – wenig heroisch – in neutrale Gewässer, die landesweiten Erhebungen und Streiks wurden gewaltsam niedergeschlagen oder brachen von selbst zusammen.« Das Scheitern der Erhebungen machten sich Eisenstein und die sowjetische Führung bewusst zu eigen: Leninistischer Revolutionstheorie folgend, kann die revolutionäre Masse nur unter der Führung geschulter Parteikader Erfolg haben. Ohne eine Lenkung durch die Partei kann sie – spontan agierend – nur scheitern.

Pogrom: ein russisches Wort

Historiker_innen aus Odessa haben 2008 bei einer wissenschaftlichen Umfrage etwa 400 Menschen auf den Straßen der Stadt gefragt, was sie über 1905 wissen. »Im Ergebnis sehr wenig«, sagt mir Wladimir Poltorak, einer der beteiligten Wissenschaftler. Eine einzige Geschichte habe er zu hören bekommen. Diese kursierte in der Familie eines Befragten: Der Großvater habe sich während des antijüdischen Pogroms mit einem jüdischen Kind gegenseitig mit Steinen beworfen.

Im jüdischen Museum weiß man heute durchaus über die Pogrome zu erzählen, die den Aufständen folgten. Aufgrund der Erfahrung mit früheren Pogromen im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts habe man jüdische Selbstverteidigungseinheiten gebildet. Es sei wichtig, Juden und Jüdinnen aus heutiger Perspektive nicht nur als Opfer, sondern als aktiv Handelnde zu sehen und zu zeigen, so der Leiter des Museums. Und selbstverständlich hatten viele Juden und Jüdinnen sich aktiv revolutionär engagiert. Nach den Aufständen sei die Masse schließlich kanalisiert und gegen den »inneren Feind« aufgehetzt worden. Die Rhetorik habe sich jedoch nicht nur explizit gegen Jüd_innen, sondern auch allgemein gegen Student_innen und die sogenannte Intelligenzija gerichtet: »Und Pogrom ist übrigens im Ursprung ein russisches Wort«, gibt man mir zum Abschied mit.

Das Scheitern der Revolution ist also mit der Niederschlagung der Arbeiterschaft nach der Ankunft der Potemkin nicht beendet. Es zieht sich fort mit dem Tod von etwa 400 Jüd_innen während der Pogrome im Oktober 1905. So komplex deren Ursachen sind, so klar ist auch, dass vor allem ungelernete Tagelöhner_innen und Dockarbeiter_innen ihren Anteil daran hatten. Der Wunsch, in der Situation des Aufstandes entwickle sie die Solidarität zwischen den Arbeitenden, wird demnach

überschattet von Regression und ihren tödlichen Konsequenzen. Spaltungen entlang ethnischer Kategorien scheinen auch in Odessa für die Wut auf die Verhältnisse attraktiv gewesen zu sein und als Fokus das russisch-zaristische Regime abgelöst zu haben. Gleichwohl ist die Lage auch in dieser Phase komplex. So soll es durch aus viele und nicht nur explizit jüdische Selbstschutzgruppen gegeben haben, die sich für die Angegriffenen einsetzten. Dennoch wurde die Konfrontation mit den knechtenden Verhältnissen zugunsten der Konstruktion eines Gegensatzes »Arbeiter – Juden« ersetzt. Die Betroffenheit von diesen Verhältnissen führt demnach nicht zwangsläufig zu einer Haltung, die geeignet wäre, sie aufzulösen, sondern immer wieder auch zum Pogrom. Wobei anzumerken ist, dass für diese maßgeblich Gruppen verantwortlich waren, die dem anti-revolutionär eingestellten Lager zuzurechnen sind.

Linke, die auf 2017 schielen

Dem sowjetischen Narrativ setzen heutige ukrainische Historiker_innen vereinzelt neue Ansätze entgegen. Sie beschäftigen sich eingehender mit den beteiligten Gruppen, den einzelnen Akteure_innen und ihren unterschiedlichen Motiven und Perspektiven. Wladimir Poltorak betont, es hätten sich vor allem Menschewiki, der Allgemeine jüdische Arbeiterbund (BUND) und anarchistische Gruppen engagiert. Diese Vielfalt habe das sowjetische Narrativ ausgeblendet. Dem allgemeinen Trend in der Ukraine folgend, betont er die Beteiligung von Ukrainern_innen – vor allem auf der Potemkin. Nicht nur revolutionäre Fragen hätten für sie eine Rolle gespielt, sondern auch das Verhältnis zur russischen Vorherrschaft.

Warum aber tut die bereits auf 2017 schielende Linke gut daran, ein wenig bei 1905 zu verweilen? Kann die Geschichte des Scheiterns anders gefüllt werden als im leninistischen Sinne? Wie richteten sich die sozialistischen und kommunistischen Gruppen anschließend aus, und wie viel Scheitern, das in den folgenden Jahrzehnten folgte, ist daran bereits in Ansätzen angelegt? Was für Rückschlüsse können aus den Vorgängen gezogen werden? Wie viel Individuum braucht eine linke Geschichtsschreibung, wie viel Masse? Scheitern beinhaltet immer Chancen – von daher wäre der Linken eine Beschäftigung mit diesen Fragen zu wünschen. ●

Johannes Spohr schrieb in ak 605 über das Plädoyer von Rosa Fava für eine rassistisch-kritische Erziehung nach Auschwitz in der Einwanderungsgesellschaft.